Zeitlos in der Unterwelt

HÖLLOCH Enge Gänge, Dunkelheit und kathedralenhohe Höhlenräume. Das Hölloch im Muotatal bietet viel Abenteuer. Zur Belohnung winkt die «Wiedergeburt».

ANDREAS BÄTTIG
andreas.baettig@luzernerzeitung.ch

Die Expeditionsteilnehmer stehen in einer der riesigen Grotten, die das Hölloch zu bieten hat.
Bilder Philipp Schmidli

Viel mehr als ein Keuchen ist aus dem schwarzen Loch noch nicht zu hören. Ein Loch, dessen Durchmesser nicht grösser als ein Meter ist. Dahinter zwängen sich sechs Abenteurer, ausgerüstet mit Stirnlampen, durch einen meterlangen Gang. Sie schieben sich vorwärts, robben, zwängen sich durch, ächzen und schnaufen tief. Sie sind umgeben von Fels, Sand und Wasser. Dann, ein erstes Licht leuchtet aus dem Loch. «Es ist eine Frau», frohlockt Höhlenführer Martin Steiger, der die Engstelle bereits hinter sich hat und nun in einem turnhallengrossen Raum steht, tief drin, im Hölloch.

Die Frau ist Petra Pivarciova. Eine, die an diesem Wochenende im Muotataler Hölloch ihre persönliche Herausforderung sucht. Die 33-Jährige streckt den Kopf aus dem Loch. Sie ist verschwitzt, durch Sand und Schlamm verdreckt. «Pressen, jetzt pressen», ruft ihr Steiger zu. Pivarciova greift an die Ränder des Loches, zieht und quetscht sich durch. Sie ist draussen. «Herzlich willkommen. Das war der Höhlengang mit dem Namen ‹Wiedergeburt›», sagt Steiger.

Überlebenswichtiges Licht

Vier Stunden zuvor. Samstagmorgen, 10 Uhr. Ein Sozialarbeiter, eine Krankenschwester, ein Web-Entwickler, eine Hochbauzeichnerin sowie ein Fotograf und ein Journalist dieser Zeitung wollen während zweier Tage das Hölloch erkunden. Wir werden darin schlafen, darin essen, darin an unsere Grenzen stossen. Noch ahnen wir nicht, welche Strapazen vor uns liegen, wie eng die Gänge tatsächlich sind und wie hoch wir klettern werden. Gefährlich sei das gemäss Höhlenführer Steiger aber nicht. «Wer einigermassen sportlich ist, bewältigt die Tour problemlos.» Ausserdem könne man die Tour je nach Fitnessgrad auch anpassen.

Bevors losgeht, sitzen wir nun im Restaurant Hölloch im Muotatal an einem Tisch und lauschen den Anweisungen von Höhlenführer Martin Steiger. «Licht ist in der Höhle sehr wichtig. Deshalb soll man auf keinen Fall ohne Lampe in der Höhle rumwandern. Man sieht schlicht nichts.» Denn wer sich im Hölloch verirrt oder – noch schlimmer – verirrt und dabei kein Licht mehr hat, um den steht es schlecht. Damit das nicht passiert, rüsten wir uns wenig später in einem kleinen Materialhäuschen entsprechend mit Helmen und Stirnlampen aus. Jeder bekommt zusätzlich zwei Akkus sowie einen Overall und Gummistiefel zum Anziehen.

Konstante 6 Grad

Nach einem kleinen Aufstieg stehen Pavol Pivarci (32) und Petra Pivarciova (33) aus Arth sowie Michael (30) und Olivia (25) Bogucki aus Sissach zusammen mit Steiger und uns vor dem Eingang des Höllochs. Wir tanken das letzte Mal Sonnenlicht. Vor uns liegt eines der grössten Höhlensysteme der Welt mit 200 Kilometern erforschten Gängen und mutmasslichen weiteren unerforschten 800 Kilometern. Für zwei Tage wird uns diese gigantische Unterwelt verschlingen.

Nach der «Autobahn», also jenem Teil, der betoniert ist und auf dem man die Höhle ohne Kriecherei erkunden kann, ist das Gelände unwegsam. Steine und Sand liegen am Boden, es folgen lange Auf- und Abstiege auf rutschigem Felsen und erstaunlich grossen Gängen, in denen man aufrecht gehen kann. Trotz einer konstant kühlen Temperatur von 6 Grad in der Höhle sind die Overalls schnell durchgeschwitzt. Auf halber Strecke hält Martin Steiger uns an. Jedoch nicht,

> **«Ihr werdet das Zeitgefühl komplett verlieren.»**
> MARTIN STEIGER, HÖHLENFÜHRER

um zu verschnaufen, sondern um uns zu testen. In einer Felswand ist ein Loch zu sehen. Es ist 5 Meter lang, führt wieder aus der gleichen Felswand raus und ist genau so breit, dass man auf dem Bauch mit den Armen voran reinkriechen kann. «So, jetzt alle mal da durch, bitte», sagt Steiger. Spätestens jetzt wird sich zeigen, wer klaustrophobisch veranlagt ist. Jeder zwängt sich durch. Einer nach dem anderen. Es ist ein Krampf. Und doch scheint keiner ein Problem damit zu haben. Test bestanden.

Uhren sind unerwünscht

Nach drei Stunden erreichen wir das Dombiwak, in dem wir übernachten werden. Wir sind nun 2200 Meter weit in der Höhle. Wie spät es ist, weiss niemand. Denn vor der Tour sammelte Steiger alle Uhren ein. «Ihr werdet das Zeitgefühl komplett verlieren. Das ist eine spannende Erfahrung», sagt der 28-Jährige. Das Biwak ist rudimentär, doch mit dem Nötigen eingerichtet. Es wird auf Sanitätsliegen geschlafen, es gibt Tische, Bänke, fliessend Wasser und ein Plumpsklo.

Nachdem wir das Gepäck im Camp deponiert und das Nachtlager eingerichtet haben, begeben wir uns auf eine sechsstündige Exkursion. Es ist eine unwirkliche Welt, dieses Hölloch. Düster, beklemmend und faszinierend zugleich. Turnhallengrosse Kathedralen mit kleinen Seen sind zu entdecken. In kleineren Höhlen zieren Hunderte Stalaktiten die Decke. Stalagmiten wachsen aus dem Boden empor. Sie sind weiss oder rot, sind über Jahrhunderte gewachsen – einen Zentimeter pro hundert Jahre. Ab und zu müssen wir Gänge überwinden, in denen wir drohen stecken zu bleiben.

Wenige Zentimeter über dem Kopf der massive Fels, wenige Zentimeter unter dem Kinn der Dreck. Und dann heisst es: mit den Händen vorwärts ziehen, immer vorwärts. 20 Meter weit. Es gibt kein Zurück. Es darf jetzt keine Panik aufkommen. Auch dann nicht, als wir unsere Lampen auf Wunsch des Höhlenführers für eine kleine Teamübung ausmachen sollen, um unsere Tastsinne zu schärfen. Totale Finsternis. Sechs Menschen liegen hintereinander. Kopf an Stiefel. Nur der Atem ist zu hören. Wir tasten uns vorwärts, wie eine grosse Raupe bewegen wir uns gemeinsam und finden schlussendlich den Ausgang – ein befreiendes Gefühl.

Komplett still und stockdunkel

Es muss inzwischen Abend sein, als wir uns auf den Weg ins Biwak machen. Selten hat ein heisser Tee so gut geschmeckt wie dieser. Bei einem Käsefondue sinnieren wir über die vergangenen Stunden. «Wenn du dich aus einem engen Gang rausgekämpft hast und dann draussen stehst, ist das ein tolles Gefühl. Es gibt dir Selbstbestätigung», sagt Michael Bogucki. «Im Leben muss man meistens einen Schritt weiter gehen, als man eigentlich will. Nur so kommt man weiter. Das hier ist ein gutes Training dafür», sagt Martin Steiger. «Ausserdem sind hier unten alle gleich. Geld spielt keine Rolle. Eine Tausendernote wärmt genau eine Minute – wenn man sie anzündet.» Wie wir später erfahren werden, gehen wir um Mitternacht zu Bett. Der nächste Tag wird abenteuerliche Kletterpartien bereithalten. Als die letzten Lichter löschen, ist es angenehm ruhig, besinnlich und stockdunkel. Über uns sind 800 Meter Fels. Das Hölloch hat uns nun vollends verschlungen.

Riesige Schluchten, kleine Bäche

Am Morgen wartet keine Sonne, die den Tag ankündigt. Es ist kühl, die Luft riecht nach kaltem Gestein. Wie lange wir geschlafen haben, wissen wir nicht. Steiger bittet uns, die Kletterausrüstung anzuziehen. Die folgenden drei Stunden zeigen uns, dass das Hölloch nicht nur enge Gänge zu bieten hat, sondern auch riesige Schluchten, in denen kleine Bäche durch die Felsen fliessen. Unsere Overalls sind mittlerweile komplett verdreckt, Müdigkeit macht sich in den Knochen breit, als wir steile Felswände zu bezwingen haben. Und doch will man noch nicht aus diesem Höhlensystem raus, weil man sich ein bisschen wie Indiana Jones fühlt, der eine vergessene Welt erforscht.

Gegen Mittag treten wir den Rückweg an. Die Gruppe ist jetzt still. Es wird kaum gesprochen, alle konzentrieren sich und denken an die Eindrücke der vergangenen Stunden. Noch einmal durchleuchten unsere Stirnlampen die dunklen Gänge. Noch einmal sieht man den weissen Rauch unseres Atems in Richtung Decke steigen. Nach über 30 Stunden spuckt uns das Hölloch wieder aus. Man könnte auch sagen: Wir werden wiedergeboren.

Michael Bogucki rüstet sich mit einer Stirnlampe aus.

Dreckig und verschwitzt: Petra Pivarciova kämpft sich aus der «Wiedergeburt» raus.

Auch das gehört zum Hölloch-Trip: das Überwinden riesiger Felswände.

Die Höhlenabenteurer geniessen das Fondue im Dombiwak.

Nicht unbequem: Geschlafen wird auf Sanitätsbahren.

Neue Tierart in der Höhle entdeckt

WISSENSCHAFT bat. Vor zwei Wochen wurde bekannt, dass im Hölloch eine neue Tierart entdeckt wurde. Es handelt sich dabei um einen zwei Millimeter langen Pseudo-Skorpion. Entdeckt wurde er von Forschern der Arbeitsgemeinschaft Hölloch (AGH). Das Hölloch ist die viertgrösste Karsthöhle der Welt. Bis jetzt wurden knapp 200 Kilometer davon erforscht. Man geht jedoch davon aus, dass sie gesamthaft eine Länge von bis zu 1000 Kilometern haben könnte.

Entdeckt wurde das Höhlensystem im Jahr 1875 vom Muotathaler Bergbauern Alois Ulrich. Der Name Hölloch hat nur bedingt etwas mit der Hölle im diabolischen Sinne zu tun. Viel mehr tauchen sehr früh die Namen «Hellbach» (1501) und «Helltobel» (1639) urkundlich auf. Hell oder Höll bezeichnen stets eine abgelegene Schlucht oder ein Tobel.

www...

Impressionen: Mehr Bilder von der Hölloch-Tour finden Sie im Internet unter www.luzernerzeitung.ch/bilder

Zweitagestour für 395 Franken

EXPEDITIONEN bat. In der Zeit von November bis März finden die Winter-Expeditionen (bis zu drei Tage, inklusive Übernachtung) im Hölloch statt. Jede Höhlenbegehung sollte nur unter professioneller Führung unternommen werden. Voraussetzung sind eine gute Grundkondition, Marschtüchtigkeit und angepasste Bekleidung. Spezialkenntnisse sind keine erforderlich. Die Exkursionen ins Höhleninnere entsprechen etwa Bergtouren in weglosem Gelände. Exponierte Stellen sind mit Seilen, Leitern, Brücken und weiteren Hilfsmitteln gesichert.

Zwei Tage für 395 Franken

Eine 7-stündige Tour kostet für Erwachsene 175 Franken, eine 9-stündige 195 Franken, eine Zweitagestour 395 Franken. Neben Expeditionen werden auch Kurzführungen angeboten. Diese dauern rund 1,5 Stunden und kosten für eine erwachsene Person 20 Franken. Die Hauptsaison für Führungen ist von Juni bis September.

HINWEIS

▶ Mehr Informationen zu den Hölloch-Touren unter www.trekking.ch ◀

Teenager verhalf Bruder zur Flucht

WILLISAU Noch immer sind zwei Ausbrecher von Willisau auf der Flucht. Inzwischen musste auch die Schwester eines Täters vor den Richter.

THOMAS HEER
thomas.heer@zentralschweizamsonntag.ch

Ausgebrochen: Veton Kastrati (links) und Teki Elshani.

Als Anfang April drei Verbrecher aus dem Gefängnis von Willisau fliehen konnten, sorgte dieser Coup schweizweit für Schlagzeilen. Bei einem der Ausbrecher handelt es sich um Veton Kastrati, der sich, wie sein Kumpan Teki Elshani, nach wie vor auf der Flucht befindet. Wenige Tage nach dem Ausbruch aus dem Willisauer Gefängnis wurde eine von Kastratis Schwestern im Aargau verhaftet. Der Verdacht lautete: Die 18-Jährige hätte ihrem Bruder bei der Flucht geholfen.

Das Amtsgericht Willisau beschäftigte sich noch letztes Jahr mit dem Teenager. Seit kurzem liegt das rechtskräftige Urteil vor: Wegen Begünstigung und unerlaubten Kontakts mit Gefangenen erhielt die junge Frau eine Geldbusse von 1000 Franken. Bedingt ausgesprochen wurde eine Geldstrafe von 100 Tagessätzen zu je 50 Franken. Finanziell mehr ins Gewicht fallen allerdings die Gebühren und die Aufwendungen für den amtlichen Verteidiger. Die Verurteilte wird dafür rund 12 000 Franken berappen müssen. Zum Verhängnis wurde Kastratis Schwester, dass ihr die Justiz nachweisen konnte, dass sie ihrem gefangenen Bruder verbotenerweise ein Natel überbrachte, das ihm für die Flucht dienlich war.

Brutale Schlägerei

Unter dem Ausbrechertrio hat der 20-jährige Veton Kastrati am meisten auf dem Kerbholz. Am schwersten ins Gewicht fällt folgender Vorfall: An einem Winzerfest im aargauischen Döttingen war Kastrati mit seinem Bruder im Jahr 2007 in einen handgreiflichen Streit verwickelt. Das Brüderpaar liess es damit aber nicht bewenden: Es holte zu Hause einen 1,4 Kilogramm schweren Drehmomentschlüssel und ein Messer. Nachdem sie einen ihrer Widersacher gestellt hatten, schlug der ältere Bruder mit den Fäusten zu und verletzte sein Opfer mit dem Messer. Die Brüder gingen danach auch noch auf zwei weitere Männer los und verletzten auch diese. Für diese Tat wurde Veton Kastrati mit einem Freiheitsentzug von drei Jahren bestraft.

Übrigens: Der dritte Ausbrecher wurde kurz nach seiner Flucht in Luzern verhaftet und sitzt heute wieder im Gefängnis.

Deutlich weniger Beizen-Einbrüche

HELLBÜHL Die Polizei hat einen Serieneinbrecher geschnappt. Die Wirte sind erleichtert – vor allem Regina Buholzer in Hellbühl.

Gleich dreimal innert einer Woche wurde Anfang Dezember 2010 ins Restaurant Piazza Verde in Hellbühl eingebrochen. Zuletzt wurde gar das Auto der Restaurantchefin geklaut. Jetzt ist klar: Es war immer derselbe Einbrecher am Werk, ein 36-jähriger Schweizer aus der Agglomeration von Luzern. Wie die Luzerner Polizei auf Anfrage mitteilt, handelt es sich beim Täter um denselben Mann, der innert eines halben Jahres in den Kantonen Luzern und Nidwalden noch für 36 weitere Diebstähle und Einbrüche verantwortlich war und am 11. Januar von der Polizei festgenommen werden konnte (unsere Zeitung berichtete am Dienstag).

Drogensüchtiger Familienvater

Laut Simon Kopp, Mediensprecher der Luzerner Staatsanwaltschaft, hat der Mann die Taten inzwischen allesamt gestanden. «Er verhielt sich bei den Befragungen freundlich und kooperativ.» Mit den Einbrüchen bestritt der Familienvater seinen Lebensunterhalt und finanzierte seine Drogensucht. Da er davon ausgehen musste, dass ihm die Polizei auf den Fersen ist, versteckte er sich in den letzten Wochen vor seiner Festnahme in Wäldern, Scheunen oder übernachtete in gestohlenen Autos – auch in demjenigen der «Piazza-Verde»-Chefin. In seiner Wohnung in einer Luzerner Agglomerationsgemeinde sowie einer weiteren Wohnung im Raum Entlebuch hielt er sich nur noch selten auf. Insgesamt erbeutete der Einbrecher Waren im Wert von fast 100 000 Franken und richtete Sachschäden in der Höhe von rund 85 000 Franken an.

Zahl der Einbrüche nun rückläufig

Regina Buholzer, Geschäftsführerin des mehrfach geschädigten Hellbühler Restaurants Piazza Verde, ist nun erleichtert, dass der Serientäter hinter Schloss und Riegel ist. «Endlich können ich und mein Team wieder beruhigt schlafen.» Wie ihr dürfte es auch Dutzenden von weiteren Restaurant- und Ladenbesitzern in der Zentralschweiz gehen. Die Zahl der Einbrüche ist laut Polizei seit der Festnahme des Mannes «merklich zurückgegangen».

PASCAL IMBACH
pascal.imbach@zentralschweizamsonntag.ch

Kein 3-D: Kino abgesagt

LUZERN jem. Einen betrüblichen Filmabend verbrachten am Freitag 50 Zuschauerinnen und Zuschauer im Luzerner Kino Moderne. Angesagt war der Walt-Disney-Streifen «Tron Icon» mit 3-D-Effekt.

Leider blieb es fürs Publikum bei der Vorfreude. Denn die 3-D-Technik wollte trotz mehrfachen Neustarts einfach nicht funktionieren. Den Kinobetreibern gelang es nicht, den Defekt zu beheben. Im Publikum stellte sich ob der Warterei Unmut ein. Die Zuschauer verliessen schliesslich den Saal und dislozierten vorerst ins Foyer. Nach 50 Minuten mussten die Kinotechniker kapitulieren. Den Zuschauern wurde der Eintrittspreis von 19 Franken rückerstattet. Was war der Grund für die Panne? Dazu Caroline Zimmermann, Leiterin der Kitag AG in Luzern, die unter anderem das Moderne in der Stadt Luzern betreibt: «Wir hatten Probleme mit einem Stecker. Nun läuft aber alles wieder.»